

1907 Eine tragikomische Begebenheit

Am 4. November 1907 befand sich eine Viermastbark von Laeisz mit der seltenen Takelage von je drei Skeusel-, Reul- und enkelten Bramsegeln, die zu reffen waren, auf dem Weg von Iquique nach Saint Nazaire in den Western Islands. Wie üblich machten wir auch hier Bekanntschaft mit dem ersten Sturm der nördlichen Hemisphäre, der uns am Ende der Mittelwache in Form eines Ausschießers überfiel. Mit beiden Wachen wurden die Segel gesetzt und die Obermarssegel gerefft. Gegen 5 Uhr war alles erledigt und „de Ohl“, der auf dem Achterdeck stand, ließ sich vom Schiffsjungen eine Tasse Kaffee bringen.

Natürlich nahm er nicht die Luvtreppe, die nur die Achtergäste betreten durften, sondern die Leetreppe, wie es sich gehörte. Gerade als er fast oben war und der Empfänger schon die Hand zur Entgegennahme ausstreckte, wehte der unter dem Besahn hervorbrechende Wind die Tasse samt Inhalt und Teelöffel auf Nimmerwiedersehen in Richtung Atlantik davon, so dass der Kapitän nur noch die leere Untertasse in der Hand hielt. Nun ging ein fürchterliches Donnerwetter los, gegen das der Sturm nur ein leichtes Säuseln war. „Du verdammigte Bengel, kannst Du nich beter uppassen, giwwst Dinen Kaptein ne leddige Ünnerfass, schomst Du Di gornich, büst ers sosstein Johr und schon so oltbaksch. Du holst mi de Tass mit Kaffee und den Lepel wedder oder ick smiet Di über Bord.“ Nach diesem Zornausbruch, den man sonst bei dem wortkargen Kapitän gar nicht kannte, verzog sich der so schwer Enttäuschte, ohne vorher dem armen Jungen weiter nach dem Leben getrachtet zu haben. Nun herrschte wieder voller Friede, und auch die Mittelwache konnte zur Koje gehen. Allmählich wurde es heller und der Erste hatte zunächst nichts weiter zu tun, als auf Achterdeck seine Wache zu schieben.

Der NW wehte unter geringer Zunahme zwischen Stärke 8 und 9 und wir liefen ganz gute Fahrt. Diese Ruhe änderte sich plötzlich, als „de Ohl“ gegen 6 wieder an Deck erschien und mutbeflügelt, weil er das Gefühl hatte, der Wind wäre flauer geworden, und wir machten zu wenig Fahrt, den Befehl gab: „Reefs utsteeken ut de Bobenmarssails.“ Damit kam er aber bei dem Ersten schlecht an, der erwiderte: „Nee, dat is noch veel to veel Wind, de Reefs warn nich utsteeken.“ Das ging nun so weiter, und wir hofften alle, der Erste möge Sieger bleiben, denn keiner hatte Lust, gleich wieder nach oben zu müssen und sich dort abzuplagen, denn wir standen, da Rasmus das Deck unter Wasser hielt, schön trocken mittschiffs auf Hochdeck, wo sich dieser Disput abspielte, dessen unfreiwillige und belustigte Zuschauer wir waren. Nun wieder der Kapitän nach dem Widerstand des Ersten: „Wat, Sei wüllen nich gehorchen, ich bün hier de Kaptein, und wat ick segg, dat ward makt.“ Hiermit nahm er aus der Nagelbank einen Corveilnagel, den er drohend erhob, um jeden Widerstand zu brechen. Der Erste, nicht bange, nahm nun ebenfalls einen Corveilnagel, den er dem Kapitän überreichte und sagte: „Natürlich sünd Sei de Kaptein, dat weet ick jo, ober de Reefs warn doch nich utsteeken“. Damit und mit dem Rückzuge des Kapitäns war der Kampf entschieden, der Erste blieb Sieger, und wir als seine Partiegänger freuten uns. Soweit das Komische. „Nun kommt leider das Tragische“.

Beim Wachwechsel oder etwas früher wurde festgestellt, dass der Kajütsjunge verschwunden war. Alles wurde durchsucht, aber er war nirgends zu finden, so dass man das Schlimmste befürchtete. Vielleicht war er in der Dunkelheit auf dem Weg von achtern nach mittschiffs, wo sich die Kombüse befand, unbemerkt über Bord gespült worden. Es wurde den ganzen Tag überlegt, was wohl geschehen sein mochte, alles wurde wieder und wieder bis in den letzten Winkel durchsucht, diejenigen, die ihn zuletzt gesehen hatten, wurden befragt und die Ergebnisse zu Papier gebracht, aber am Ende drehte sich alles um einen Punkt, nämlich um den Verlust der Kaffeetasse am Morgen, als der Kapitän sie mitsamt Kaffee und Löffel zurückverlangt hatte. Sollte der Junge das in seiner Dummheit oder Angst wörtlich genommen haben?

Natürlich, nur so konnte es sein, und bei dem Versuch, das Verlorene wiederzubekommen, ging er über Bord. Das war die einzige Lösung.

Im Logis wurde nur darüber gesprochen, und es wurde die nicht von der Hand zu weisende Meinung laut: Dat ward den Ohlen in Hamborg ober düer to stohn komen, denn hei har em jo in den Dod jogt, ober gönn doht wi den Ohlen dat ook wedder nich, dat hei int Tuchthuus kümmt, denn, wenn hei ook mit keen Minschen snacken de, hei weer sünst een ganz gooden Kerl, de de

Mannschaft nie schikaneeren de. Uterdem warn so ole Lüd ook woll nich int Tuchthuus spaart, dat makt so bloss bi jüngere. So gingen die Gespräche hin und her, ohne dass sich etwas änderte. Das Verschwinden des Jungen wurde im Logbuch vermerkt mit der Bemerkung, dass er wahrscheinlich über Bord gespült worden sei.

Der nächste Tag brachte keine Änderung des Wetters, es blieb stürmisch, aber wir waren ein gutes Stück vorangekommen.

Jetzt, beim Wachwechsel um acht Uhr, erwartete uns eine große Überraschung, denn plötzlich tauchte der Dritte aus dem Achtergang auf und rief: „De Jung is wedder dor“. Aber wo war er die letzten 24 Stunden gewesen? Das wurde auch gleich bekannt, denn er hatte sich, in schrecklicher Angst, dass der Kapitän ihn über Bord werfen würde, in der hinteren Gästetoilette, in der sich auch eine Badewanne befand, die aber nie benutzt wurde, weil sie mit allerlei Schiffsutensilien vollgestopft war, in den Hohlraum zwischen Badewanne und Schiffswand gezwängt und dort versteckt, ohne die ganze Zeit die geringste Nahrung zu sich genommen zu haben. Dort wurde er von dem dritten Mann, der einen Schäkel aus der Wanne holen wollte, entdeckt, weil er so laut schnarchte.

Kapitän Edgar Scharff

Aus „Der Albatros“ Heft 1 1968